

Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

Der Seiltänzer.

Von Georg Weder.

Wir hielten unseren Einzug in G. einer kleinen Kreisstadt. Die Kinder kamen gerade aus der Schule und begrüßten uns mit fröhlichen Gesichtern und freudigen Ausdrücken. Schönes Wetter beim Einzug und der Willkommengruß aus dem Munde frischer, froher Kinder wogte nach einem festen Glauben in unserer Wandertuppe immer von guter Vorbedeutung.

Also, wir sahen guten Tagen entgegen. Aber die Erwartung, die wir an den schönen Einzug geknüpft hatten, ging nicht in Erfüllung; schweres Leid war unser Los.

Wir machten auf dem Marktplatz halt und warteten, bis unser Direktor von der hochblauen Ortsobrigkeit mit der Erlaubnis zum Spielesam.

„Aber, wo bleibt denn der Direktor?“

„Wer hat den Direktor gesehen?“

„Der wird noch unter den drei Kastanienbäumen vor der Stadt stehen“, bemerkte unser Jüngster.

„Unter den Kastanienbäumen?“

„Ich folgte in einiger Entfernung unserem letzten Wagen“, erwiderte unser Jüngster, „und sah den Direktor unter den Kastanienbäumen. Er hatte die Augen nach dem gegenüberliegenden Hause gerichtet, machte dabei aber ein so starres, finsternes Gesicht, daß ich mich freute, als ich unbemerkt an ihm vorübergekommen war.“

„Ja, unser Direktor ist ein Sonderling“, ließ sich Franz, der Clown, vernehmen. „Er macht immer ein Gesicht, daß ein jedes das Grinsen vom Gesicht weggerissen hätte; dabei leidet er nicht, daß einer ihn ein Bein gekümmert, und“...

Franz hielt mit seinem Redefuß inne; denn eben kam der Direktor. Sein Gesicht war noch ernster als sonst. Er streifte mit einem kurzen Blick die Luftfahrt unserer Wagen auf dem Marktplatz und ging, ohne ein Wort zu sagen, nach dem Rathaus. Nach kurzer Zeit kam er mit dem Spielereuln zurück.

Jetzt ging es hurtig an die Arbeit. Jeder hatte seinen bestimmten Platz. Die einen mußten die Pferde vorsetzen, die anderen hatten auszubereiten; diese stellten die Geräte auf, jene stellten den Spielplatz ab usw. Der Direktor leitete das Ganze.

Das Geißel des Rathauses vor über die ganze Länge des Marktplatzes nach dem gegenüberliegenden Hause das Seil gespannt; es war für die Leistungen des Direktors.

Der Direktor war ein bedeutender Meister im Seiltanzen. Die Eleganz seines Auftretens, die Sicherheit seiner Bewegungen stöhnten dem Zuschauer Entzücken ein. Seine Leistungen auf dem haus hohen, schwanke Seile ließen das Bewußtsein der damit verbundenen Gefahr in dem Zuschauer gar nicht aufkommen.

Um drei Uhr waren wir mit den Vorbereitungen fertig. Um fünf Uhr sollte die Vorstellung beginnen. An den Straßenecken verkündeten greifbare Zettel unser reichhaltiges Programm; die Leute standen davor und lasen es, und jung und alt beobachteten jede unserer Bewegungen. Jetzt galt es, sich durch einen kurzen Schlaf zu der voraussichtlich gut besuchten Vorstellung zu häuten. Ich ging zu diesem Zweck in den Wagen; aber zum Ruhen sollte es heute nicht kommen.

Der Direktor, mit dem ich den Wagen gemeinsam bewohnte, befand sich bereits darin. Er war ja immer nur wenig geschwächt; aber heute hatte er nur das gesprochen, was unbedingt nötig war. Er sah auf einem Stuhle, stützte den Kopf auf beide Hände und machte ein ganz wehmütiges Gesicht. Ich trat zu ihm, sagte ihm ruhig nach dem Grunde seiner Betrübnis.

„Frei, heute bin ich voll tiefer Trauer“, sagte er, ohne aufzusehen.

„Lohn, wenn es kein Geheimnis ist, daß dich so traurig stimmt, dann erzähl es mir; vielleicht wird's dich denn leichter ums Herz.“

Der Direktor war zwar zwanzig Jahre älter als ich; aber wir waren einander sehr gut an. Als ich mich zwölf Jahren als ein unabhängiger unabhängiger meine Karriere begann, nahm Tebi, mein jetziger Direktor, sich meiner in ganz besonderer Weise an. Er war gut und streng, nachsichtig und hartnäckig gegen mich; er hatte volles Vertrauen für all meine Regungen.

„Von Geheimnis ist keine Rede“, sagte der Direktor; „aber einbald Trauriges bewegt mich heute. Sey dich neben mich und höre mir zu!“ Ich werde zwar Tobiasi Grandfelli

genannt, aber mein richtiger Name ist Tobias Frank. Mein Vater war Wegegärtler. Wir lebten sehr einfach; denn sein Einkommen war klein. Vater auf das Brot gab es nicht einmal an jedem Sonntag. Trotzdem lebten wir nach dem, was in meiner Erinnerung geliebt ist, glücklich. Da klopfte der Tod an unsere Tür und nahm mit rauher Hand meinen Vater weg. Ich war damals zehn Jahre alt, meine Schwester war einige Jahre jünger. Meine Mutter war lebend, aber sie mußte nach dem Tode meines Vaters schwer arbeiten, um sich und ihre beiden Kinder zu erhalten. Pension bekam sie nicht, und an Armenunterstützung war gar nicht zu denken. Da mein Vater seinen Dienst sehr gut versehen hatte, erhielt meine Mutter in dem Wegegärtlerhaus eine freie Wohnung.

Da kamen eines Tages Kunstler in meine Vaterstadt, und ich bekam eine solche Lust, mit ihnen zu ziehen, daß ich an nichts anderes mehr dachte. Ich machte mich ihnen dienstbar, wo ich konnte. Meine Gewandtheit im Reiten und Springen kam mir dabei sehr zu nützen. Ich wandte mich an meinen Vormund, und dieser war wider Erwarten meinem Wünsche nicht entgegen. Meiner Mutter hätte ich es nicht sagen können; sie war ganz außer sich vor Freude, als mein Vormund mit ihr darüber sprach. Aus ihren Augen rannen heiße Tränen, und meine Augen sahen nichts als die bunte Fröhlichkeit der Kunstler. Mein Vormund war ein alter Freund meines Vaters; er meinte es gut mit uns. Er redete meiner Mutter zu, und schließlich willigte sie ein.

„Es geht uns ja auch zu schlecht“, vielleicht ist es besser für den Tebi!“ waren ihre Worte, die mir noch heute in den Ohren klingen. Ich wurde dem Direktor vorgeführt, an allen Kunstern und Seltenen geküßt und krautbar gefunden. Mein Vormund besorgte die erforderlichen Papiere, und ich zog mit.

Das Wegegärtlerhaus stand außerhalb der Stadt an der Landstraße. Dem Hause gegenüber standen drei Kastanienbäume. Als ich mit der Truppe meine Vaterstadt verließ, führte uns der Weg an den Kastanienbäumen vorbei; meine Mutter und meine Schwester standen unter ihnen. Meine Mutter weinte; sie schloß mich noch einmal in ihre Arme und streichelte mich mit ihren harten Arbeitshänden; aber mehr als: „Tobi, mein Tebi!“ vermochte sie vor Räubung nicht zu sagen. Mein Schwester war ganz verquollen, und ich sah mich schon in dem glänzenden Kleide des Komödianten. Freudigen Sinnes verließ ich Mutter, Schwester und Heimat. Aber wie bald schlug meine Freude ins Gegenteil um. Es dauerte nicht acht Tage, als ich am liebsten davongelaufen wäre; aber ich mußte nicht, wie und elend war sie gestorben. Meine Schwester diente bei anderen Leuten; ich konnte aber nicht erfahren, wo.

Unter den Kastanienbäumen, unter denen ich als hoffnungsloser Raube Mutter und Schwester zum letzten Male gesehen hatte, habe ich lange gestanden. Ich habe unter ihrem grünen Laubdach die Sehnsucht nach der Heimat begraben. Das Bewußtsein der Heimat haftet an dem Personlichen, und dies war mir entzissen. Freudig war ich gekommen, traurig ging ich fort. Ich habe keine Heimat mehr. Unstet füllte mich das Leben in der Welt an; nirgends habe ich eine zweite Heimat gefunden.

Heute habe ich wieder unter den Kastanienbäumen gestanden, das Wegegärtlerhaus angesehen. Alle Erinnerungen sind in mir aufgeregter, aber der Abschied meiner Jugend war zu bitter. Ich habe ihn bis heute nicht überwinden. Die Kastanienbäume sind alt und morsch geworden, ihr grünes Laubdach wird von dünnen Ästen reichlich unterbrochen. Sie werden dem Wetter nicht mehr lange trotzen. Auch ich bin alt geworden.“

„Der Direktor, sollen wir denn jetzt nicht spielen?“ fragte Else, die Frau des Clowns, in den Wagen hinein. „Die Uhr ist gleich fünf, die Plätze sind fast alle besetzt, und der Direktor kommt nicht aus dem Wagen.“

Der Direktor schied sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er die Schwerkraft fortweisen. Dann stand er mit einem Aufschrei auf und hat wieder die elakische Haltung, die wir an ihm gewöhnt waren, und die in Verbindung mit seinem grauen Haar von jedermann bewundert wurde. Wir waren und schlüchzig in die Koltüne, und die Vorstellung nahm ihren Anfang. Die erste Nummer des Programms vertrat ein Frauenteam; die zweite ein Pantomime; die dritte ein Ballet.

Die Vorstellung begann mit der Komödie, und die Vorstellung nahm ihren Anfang. Die erste Nummer des Programms vertrat ein Frauenteam; die zweite ein Pantomime; die dritte ein Ballet.

fand beim Auftreten jedesmal den größten Beifall der Zuschauer. Ich machte also bei jeder besseren Truppe auf ein günstiges Engagement rechnen. Ich machte dem Direktor gegenüber aus dieser Auffassung kein Geheimnis und stellte ihm für den Fall, daß er mich seiner Truppe erhalten wolle, meine Bedingungen.

Der Direktor hatte meine eifrigen Darlegungen mit hämlichem Lächeln schweigend angehört; dann sagte er spöttlich:

„Sie können gleich gehen; aber die Garderobe, die Sie bis jetzt getragen haben, gehört mir.“

Die Lage, in der ich mich befand, war mir sofort klar. Ich knirschte vor Wut und hätte vor Enttäuschung weinen mögen. Der Direktor hatte mich nach wie vor in der Gewalt, und ich mußte mich seinen Bedingungen fügen. Sechs Monate mußte ich für meine Garderobe arbeiten, und erst nach weiteren sechs Monaten fand ich eine Stellung, die meinen Neigungen entsprach. Jetzt verdiente ich viel Geld; aber ich brauchte auch viel. Ich war ein Stern am Himmel der Kunstler.

So wurde ich 21 Jahre alt, ehe ich den Weg nach der Heimat einschlug. Die Zukunft hatte wieder gefestigt, und reiche Ersparrnisse nahm ich mit. Mutter und Schwester hatten so viel Geld, wie ich für sie bei mir hatte. Gewiß noch nicht besitzamen gegeben. Jetzt sollte ihre Armut ein Ende haben. Die Ankunft zu Hause schiederte ich mir in Gedanken in der allerhöchsten Weise; die Eisenbahn fuhr meiner Sehnsucht viel zu langsam. Nach gehnündiger Fahrt rollte der Zug endlich durch die mir bekannten Gassen meiner Heimat, und bald danach hielt er auf dem Bahnhof meiner Vaterstadt. Zimmer höher stieg meine Erwartung, und immer lebhafter malte ich mir aus, wie überrascht Mutter und Schwester über meine Ankunft sein würden. Es sollte eine vollendete Hebung werden; deshalb hatte ich über mein Kommen nichts nach Hause geschrieben.

Das Wegegärtlerhaus lag vom Bahnhof aus am entgegengesetzten Ende der Stadt; ich mußte gut eine Viertelstunde gehen, ehe ich am Ziel meiner Sehnsucht ankam.

Die Straßen, der Marktplatz, das Rathaus, die Kirche, das Schulhaus — alle begrüßten mich. Nur den Menschen, die mir begegneten, war ich fremd. Aber darauf kam's nicht an. In dem Wegegärtlerhaus wußte ich ein Augenpaar, das mich sofort erkennen würde, so lang es in meinem Herzen. Selten ist wohl jemand schneller durch die Straßen gegangen als ich. An dem Wegegärtlerhaus belag mich meine freudige Erwartung ein zühes Ende. Das Augenpaar, auf das all mein Sinne gerichtet war, sah mich nicht mehr. Seit drei Jahren ruhte meine Mutter in der kalten Erde; arm und elend war sie gestorben. Meine Schwester diente bei anderen Leuten; ich konnte aber nicht erfahren, wo.

Unter den Kastanienbäumen, unter denen ich als hoffnungsloser Raube Mutter und Schwester zum letzten Male gesehen hatte, habe ich lange gestanden. Ich habe unter ihrem grünen Laubdach die Sehnsucht nach der Heimat begraben. Das Bewußtsein der Heimat haftet an dem Personlichen, und dies war mir entzissen. Freudig war ich gekommen, traurig ging ich fort. Ich habe keine Heimat mehr. Unstet füllte mich das Leben in der Welt an; nirgends habe ich eine zweite Heimat gefunden.

Heute habe ich wieder unter den Kastanienbäumen gestanden, das Wegegärtlerhaus angesehen. Alle Erinnerungen sind in mir aufgeregter, aber der Abschied meiner Jugend war zu bitter. Ich habe ihn bis heute nicht überwinden. Die Kastanienbäume sind alt und morsch geworden, ihr grünes Laubdach wird von dünnen Ästen reichlich unterbrochen. Sie werden dem Wetter nicht mehr lange trotzen. Auch ich bin alt geworden.“

„Der Direktor, sollen wir denn jetzt nicht spielen?“ fragte Else, die Frau des Clowns, in den Wagen hinein. „Die Uhr ist gleich fünf, die Plätze sind fast alle besetzt, und der Direktor kommt nicht aus dem Wagen.“

Der Direktor schied sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er die Schwerkraft fortweisen. Dann stand er mit einem Aufschrei auf und hat wieder die elakische Haltung, die wir an ihm gewöhnt waren, und die in Verbindung mit seinem grauen Haar von jedermann bewundert wurde. Wir waren und schlüchzig in die Koltüne, und die Vorstellung nahm ihren Anfang. Die erste Nummer des Programms vertrat ein Frauenteam; die zweite ein Pantomime; die dritte ein Ballet.

Die Vorstellung begann mit der Komödie, und die Vorstellung nahm ihren Anfang. Die erste Nummer des Programms vertrat ein Frauenteam; die zweite ein Pantomime; die dritte ein Ballet.

tionen schlecht gelingen. Trotzdem hielten die dankbaren Zuschauer mit ihrem Beifall nicht zurück. Sonst war es üblich, nach derartigen Beifall eine Einladung zu geben, heute ließ ich mich nicht darauf ein. Die Mitteilungen des Direktors hatten mich tief ergriffen, und ich wollte nicht dazu beitragen, die Vorstellung über das Programm hinaus zu verlängern.

Die zweite Nummer füllte der Direktor aus. Ich war nichts anzusehen. Er bestieg mit jugendlicher Gewandtheit das hohe, schwante Seil und ging auf ihm so sicher wie auf der Erde. Plötzlich in der Mitte des Seiles stieß er einen verzweifelter Schrei aus, warnte und stürzte ab. Starrs Entsetzen erfaßte alle, ein lauter Schreckensruf begleitete den dumpfen Schlag auf das Steinpflaster.

Der Direktor lag regungslos. Der Arzt der Stadt, der sich unter den Zuschauern befand, stellte fest, daß die Verletzungen des Direktors sehr schwer seien und die Hoffnung auf Genesung völlig ausgeschlossen. Der Bürgermeister trat bald mit dem Stadtschreiber und dem Amtsdienerein, um die Einzelheiten des Unglücksfalles festzustellen und in einem ausführlichen Protokoll niederzuschreiben. Ich teilte dem Bürgermeister mit, was mir der Berunglückte kurz vorher über seine Herkunft erzählt hatte. Diese Mitteilung machte auf die Umstehenden einen ergreifenden Eindruck. Der Amtsdienere, der sie auch gehört hatte, trat vor den Bürgermeister und meldete, daß seine Frau eine Tochter des vor vielen Jahren verstorbenen Wegegärtlers Frank, also die Schwester des Berunglückten sei.

Der Direktor war noch nicht wieder zum Bewußtsein gekommen. Wir hatten ihn auf eine Matratze gebettet und standen schweren Herzens um ihn. Alle, die schon längere Zeit zu unserer Truppe gehörten, fühlten, wie schwerer Verlust uns bevorstand. Er war uns ein strengere, aber guter und fürsorgender Direktor gewesen.

Auf Veranlassung des Bürgermeisters mußte der Amtsdienere seine Frau herbeiführen. Sie wurde eingehend vernommen, wobei sie erzählte, daß die von mir mitgeteilten Angaben des Berunglückten zutreffend waren. Die Frau berichtete dann noch, daß sie von der Wodentute des Rathauses die Vorstellung mitangelesen habe. Hier habe sie der Berunglückte lautlich bemerkt und sei mit einem lauten Aufschrei abgestürzt.

Der Direktor begann sich zu regen, und bald darauf schlug er die Augen auf. Als seine Schwester zu ihm trat, ging ein Zug stillen Friedens über sein Gesicht, und mit schwacher Stimme sagte er: „Mutter!“ Dann verschied er.

„Ja, eure Mutter sah genau so aus wie ihr“, bestätigte der alte Stadtschreiber.

Unter den Papieren des Verstorbenen befand sich ein Testament, das er schon vor Jahren gemacht hatte. Darin war bestimmt, daß die Truppe von mir weitergeführt werden und ich zu diesem Zweck Erbe des gesamten Inventars sein solle. Sein Verbleib war in einem Bankguthaben von 15,000 Mark bestand, war zur einen Hälfte für seine Schwester oder deren Nachkommen und zur anderen Hälfte zu einer Stiftung bestimmt. Die Zinsen des Stiftungskapitals sollten zur Unterstützung der Witwe und Kinder des Wegegärtlers seiner Vaterstadt G. dienen. Als Gegenleistung hatte er sich erbitten, unter den drei Kastanienbäumen gegenüber dem Wegegärtlerhaus in G. beerdigt zu werden.

Der Fackel in der Premiere.

In einem königlichen Theater gab es die Premiere eines nach französischem Muster gemachten politischen Schwantes, der trotz seiner erblichen Ein- und Zweideutigkeiten beim Publikum so beliebt, daß sich nach dem ersten Akt kaum eine Hand rührte. Raum ertrahlen aber in der ersten Zwischenpause die elektrischen Plamen eines kleinen Sensation: ein brauner Dackel hatte sich ins Theater geschlichen und gendelte veranlagt zwischen den Sitzen des Parterres umher. Dazwischen drängte er einigen Damen. Da hüt man die Stimme eines Theaterbesuchers: „Beruhigen Sie sich, Gnädigste, bei der ersten Wiederholung des Stückes wird sicher kein Hund im Theater sein!“

— In der Eisenbahn. Er: „Siedel Sie die Agner?“
Sie: „Die Agner nicht, nur der Rauch.“

Kampolla singt.

Eine Erinnerung an den großen Kardinal. Von Emil Ludwig.

Der Cäcilientag trieb alle Welt nach Trastevere. Die vornehmen Damen Roms, die sonst um zehn Uhr den Novembertag mit einer Schokolade im Bett zu beginnen pflegen, als wär's Paris und die Zeit des Rokoko — alle sahen sie um neun in ihrem Wagen und schauten etwas verwundert in den herbstlichen Morgen. Schwarz die Seiden, schwarz das Spigentuch, und ihre eleganten Begleiter in dunklen Mantel und Zylinder.

Trastevere — wir würden sagen: Rom 80. — war auf den Beinen, die Fabriken waren geschlossen und die Läden auch; die Proletarier Roms standen Spalier, nicht anders als im „Julius Cäsar“, dritter Akt — nur diesmal nicht auf dem Forum.

Wagen über Wagen fuhr den vier rot und schwarzen Säulen vor, die dort aus afrkanischem Marmor gerundet stehen. In ganz Rom gibt es im ganzen Jahre keine schönere Kirchenmusik als heute und hier: am 22. November in Santa Cecilia in Trastevere.

Jedoch nicht die Musik hatte die Damen zu so verfrühtem Lever gedrängt, denn um Kammermusik zu hören, steht man nirgends zeitig auf (höchstens in Wien), noch weniger, um der schönen Märitlerin zu gedenken, deren Gebeine in der Callistustotokombe ruhen, wo der herumsührende Truppist dem Besucher noch immer die „rote Stelle“ zeigt, die ihr Blut geheilt hat, und die wir von alten deutschen Burgenführern her aus ähnlichen Anlässen kennen. Die Sensation an diesem Tag war: Kampolla liest die Messe. Er war sozusagen der Solist einer musikalischen Matinee, und für Solisten steht man zeitig auf. Man fährt sogar nach einem unliebsamen Viertel, wo man „Hefe“ vermutet und das dem korrosivenden Römer so unbekannt ist, wie dem westlichsten Berliner das Stralauer Tor.

Mag sein, daß ein paar hundert Gläubiger zu Eigen kamen. Die Tausende standen, standen Kopf bei Kopf, gedrängt, wie sie im Stablon in der Campagna draußen stehen, wenn ein Lieblingsknecht auf dem Programm ist.

Musik — nicht Orgelspiel, wahre „absolute“ Musik steigt auf aus halber Höhe, streicht über die Rosetten der Tribuna, über Paulus, Agathe, Paskalis hin, dann riefelt sie an den Pfeilern nieder, umschwebt die Grabmäler, hebt um den Hochaltar — uralt, Trecento — um endlich nun zu dessen Füßen die musikalische Heilige selbst aufzufuchen, zu bedenken, zu wecken. Dort liegt Cecilia in Marmor, enthauptet, einsam. Einst war diese Kirche ihr Haus, und der jetzt Titularkardinal darin ist, Kampolla, hat sie auf seine Kosten herrlich erneuert. Doch nur in ihrem Namenstage wird sie ertwöt; dann umbrundet sie die Anbetung der Weltstadt, dann liegt sie zwischen Blumen, Kerzen und dem Gesang von Celso, Viola und Violina.

Kampolla kommt. Er tritt durch die Tür der Sakristei — Rom richtet seinen Blick auf ihn, als träte er aus dem kleinen Künstlerzimmer neben dem großen Konzertsaal. Und doch ist dies sein Haus. Alles an diesem Mann war musisch. Sein Gesicht, seine Formen, sein Urteil, und so war es auch Symbol für seine Art, daß er gerade im Gotteshaue der Musik Patron ward.

Kampolla liest die Messe. Er kniet, betet, wechselt wieder und wieder die pruntenen Brokate, die ihm dienende Hände reichen, lautlos. Doch hebt er das Messale, lenkt es, lautlos. Aber mit einem Male wird es stille umher, die Responsorien werden sofortlich beginnen: Kampolla singt. Dieser Mann, über sechszig, berüchtigt in ganz Europa und der Welt um seines diplomatischen Genies, seiner weltlichen Lebensart, um eines umfassenden Humanismus willen; dieser Mann, Steptiker, wie nur je ein Kardinal es gewesen, Freund und Feind von Königen und Fürsten, Kenner der Frauen, Zentrum einer Welt, von der Alfonso von Ferrara sagte:

„Dem Kardinal herob sieht man die Reide.“

Schon kein genus zu seinen Füßen liegen, Geschwäge denn die Fürsten und die Menschen...“

— Eine Erinnerung. Schulfreund: „Weißt Du's noch, Fritz, in dieser Laude traust Du mich, als ich die erste Agner gerauscht hatte; (danke) Du hast mir in der schwersten Stunde meines Lebens beige standen!“

— Zwei Elos. Dame: „Sehr freudlich, Herr Kapellmeister, daß Sie uns die Willkür zu dem Symphonielongert schenken wollen. Aber aufrichtig gesagt, ich verleihe nicht viel von Musik.“

— Und Ihr Mann?“

„Der versteht wohl was davon... aber der hört schwer!“

— Eine Geduldeter. Kranken-Patient: „Darf ich Sie einen Augenblick hören, Herr Doktor?“

„Achtung!“

„Aber nicht von Ihrer Krankheit — lassen Sie Ihre Feder heute gelüftlich mal drauhen!“

Papst: sie an dem Ostermorgen ließ. Im Anblick des betenden Papstes, sei er weltlich immerhin oder kriegerisch, wie die beiden vorigen, spürt jeder doch die Schmolkraft eines Vorganges, der sich von selbst erklärt. Ein Kardinal jedoch wird nur als Staatsmann empfunden, vollends dieser, und unwillkürlich denkt man des Strgeizes, der sich in jedem Kardinal wohl erst am Ziele jäntigen mag.

Kampolla singt, mit einer hohen Stimme, die durch die Hallen brängt. Er wendet sich, und während er das Buch sinken läßt, blickt er nach oben, in der Verjüngung, die die Meister des Barocks gemalt. Kom steht gedrängt und füllt: Welch ein vollkommener Diplomat! Wie vermag er auch diese Rolle darzustellen! In der Einsamkeit mag dieser selbe Mann indrünstig auf den Anien gelegen haben. Heute ist er nur Solist und hält die Rolle bis ans Ende durch. Wieder setzt Musik von oben ein, aber niemand lauscht ihr mehr. Alles plaudert und schießt sich durch einander, wie nach der großen Schlupfadenz, erlöht, entlüft.

Nie werde ich den Ausdruck dieses Kopfes vergessen, als nun Kampolla segnend durch die Kirche schreitet, nun im Purpurmantel, den hundertfältige Kerzen überflimmern: Bedrängt, beinahe bedröht vom Ansturm aller. Alle wollen sie ihn klaffen, den großen, dunklen Stein am Kardinalsring, und mit Lieberwindung gibt er dem Kusse fremder Lippen die gepflegte Hand preis, und ihre Weiße leuchtet über den Wellen der Menge. Wie groteske Dämone ragen die Zylinder über der Flut der Spigentücher, wenn sie die Herzen im Gebränge hochzuhalten und zu retten suchen.

Umstößt wie ein Sieger, langsam müht er sich dem Ausgang zu. Welchen anderen Kardinal wird so geschuldigt, in Rom, wenn er die Messe las? Führt sich der Mächtige nicht schon wie am Ziele, das ihm durch dreißig Jahre vorgeleuchtet? Geniebt er wenigstens den Augenblick? Doch er —

Berachtung hüft um diese schmalen Lippen, Wellekel und Menschenhaß in kalten Augen. Er sieht sich nicht, der Diplomat, in dieser Rolle, der Edelmann als Schauspieler. Nach Haus und fort von der misera plebs! Müht sich mich immer noch vor der Gardine zeigen?

Dann sank er in die weiße Seide seines Coupés zurück.

Drei Wochen später schritt ich durch den brachido nuovo der vatikanischen Galerie. Frierend mehr als betrachtsam streifte ich dem Ende dieses Riesenterritoris, dem Herulesstorjo zu, mit dem der ältere Teil beginnt. Die marmorne Promenade war leer. Ein Geistlicher nur, schwarz, in schmuckloser Kutte, fast ärmlich, kam mir vom anderen Ende entgegen. Er strich mit dem Arm die Mauer, so sehr verkommen, so still kam er einher. Erst wenige Schritte, ehe ich ihn kreuzte, blitzte er auf.

Kampolla, unbeachtet, einsam; eine lange Wand anstirte Werte mit dem Armeel streifend, ohne zu achten, nur um von einem Flügel des Vatikans in den anderen zu gelangen. Kampolla, einsam, bedenkend. Der Kopf eines großen Jesuiten, geadelt durch Erkenntnis, gehämmert durch Leidenschaften, vertieft durch Melancholie; kühn, stumm und gefährlich.

— Boshaß. „Denken Sie die Gemeinheit: der Bräutigam meiner Tochter ist im Justizbureau geworden und hat sich über mich erländeig. Als ich das hörte, habe ich ihm natürlich sofort geschrieben, daß ich die Verlobung auflöse.“

„Sehr richtig!“ — Sie sind ihm zu vorgetommen!“

— Eine Erinnerung. Schulfreund: „Weißt Du's noch, Fritz, in dieser Laude traust Du mich, als ich die erste Agner gerauscht hatte; (danke) Du hast mir in der schwersten Stunde meines Lebens beige standen!“

— Zwei Elos. Dame: „Sehr freudlich, Herr Kapellmeister, daß Sie uns die Willkür zu dem Symphonielongert schenken wollen. Aber aufrichtig gesagt, ich verleihe nicht viel von Musik.“

— Und Ihr Mann?“

„Der versteht wohl was davon... aber der hört schwer!“

— Eine Geduldeter. Kranken-Patient: „Darf ich Sie einen Augenblick hören, Herr Doktor?“

„Achtung!“

„Aber nicht von Ihrer Krankheit — lassen Sie Ihre Feder heute gelüftlich mal drauhen!“